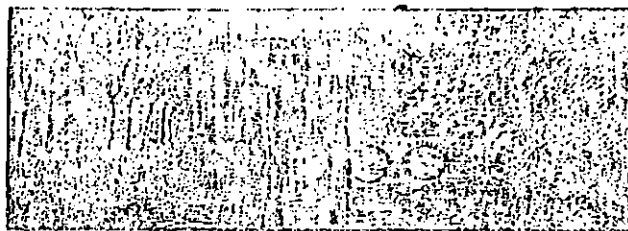


# Brühler Heimatblätter

zur Pflege heimatischer Geschichte, Natur- und Volkskunde

Erscheint monatlich als Beilage der „Brühler Zeitung“, auch gesondert zu beziehen zum Jahrespreis von 6 M., Einzelnummer 20 Pf.



Schriftleitung:  
Seminar-Overlehrer A. Nießel  
Druck und Verlag:  
Buchdruckerei F. Mecher, Brühl

Nr. 2

Februar 1920

1. Jahrgang

## Am Niederrhein.

Am Niederrhein! — Es klingt dies Wort  
Zu allen Herzen heimlich fort,  
Die mit dem herben Land verbunden  
In ernsten und in frohen Stunden.

Der Strom so breit,  
Der Blick so weit  
Bis fern in die Unendlichkeit.

Und rings das Land so ernteschwer.  
Ein reich Gewöll hoch drüber her,  
Und Erlenbusch und Ried und Bruch,  
Und Schnepfenstrich und Entenflug.

Und zu den Sternen sang und schwang  
Mein Lied bei goldnem Becherklang,  
Wenn überm Ströme leise, leise  
Wob sonnwendnächt'ge Götterwelse.

Und Vaterwort und Mutterlieb  
Durch meine Brust erinnernd zieht,  
Und meiner Liebe Feierklang  
Umrauscht des Stromes Wogensang.

Und Burgen baute dort im Sand  
Mein Junge sich mit eh'ner Hand.

Mein Gott! Ich fühl's. Mit meinem ganzen Sein  
Bin ich ein Sohn vom Niederrhein.

Ein Brühler Kriegsgefangener.

## Flurnamen in Stadt u. Land Brühl und deren Nachbargebieten.

(Schluß).

### 2. Wald-, Bruch- und Heidenamen.

Der Name „Wille“ für das einst tatsächlich villenreiche Vorgebirge wird vielfach auf die ehemaligen römischen Villenkolonien zurückgeführt. Die urkundlichen Namensformen „up der Welen“ (1270), „an der Weelen“ (1456), „uff der Weelanwen“ (1520), aber legen es nahe, „weel“ als bewaldete Höhe zu deuten. Als weitere Waldnamen des Gebietes sind anzuspprechen: „Buschgasse“ in Pingsdorf, „Wenderheidholz“, „Hasenbusch“, „hinter dem Hasenbusch“, „im Krausholz“, „am Waldchen“, „an der Bublärer Hagen“.

An ehemaliges Bruchgelände erinnern die Namen

Brühl), Wendel, Bohl, „am Molterbruch“, „Sämannsb“, „in der Maar“, „Elsmaar“, „Krauzmaar“, „Maahof“ bei Reibendich, „Sommerbroich“ bei Wadorf.

Zwischen dem Forst Wille und dem Dorfe Nienberg liegt die Ortschaft „Heide“, deren Name den früheren Heidecharakter der Gegend treu bewahrt. Auch der Flurname „Oben in der Wender Heide“ deutet darauf hin.

3. Weg-, (Deich-) Steeg- und Bruchnamen.  
„An der ersten Bergstraße“, „am Röhler Wege“, „am Schildgeswege“, „an dem Langenicher Pfad“, „an der Langenfuhr“, „am Berzdorfer Wege“, „an der alten Bublärerstraße“, „am Bochemer Wege“, „zwischen dem Stationswege und dem Bochemer Pfädchen“, „an der Bonnstraße und dem untersten Wege“, „am Bochemer Pfädchen“, „an der Comessgasse“, „Spießstraße“, „der schnelle Jagdweg“, „Elsmarsjagdweg“, „Röhmerstraße“, „Brotspfad“, „Oberjägermeisterjagdweg“, „Höllenspähjagdweg“, „zwischen dem Donnerbach und der Bublärerstraße“, „am Pingsdorfer Wege“, „am Wohlenpfädchen“, „am Bremerpfad“.

### Tier- und Pflanzennamen.

Hierher gehören Flurnamen, wie „Falkenfurt“, „Entenfang“, „Tiergarten“, „Hasenerie“, (1822 abgebrochen), „Schneedenhaus“ (1778 zerstört), „Fischmarkt“, „hinter dem Hasenbusch“, „Elsmaar“, „im Eulenberg“, „die Auftrappe“, „am Ringfrosch“, „am Rosengarten“, „Stranngarten“, „in der Dornlauf“, „am dicken Maan“.

## B Kulturnamen.

### 1. Dorf-, Hof- und Häusernamen.

Die meisten Dorfnamen des Gebietes endigen auf -dorf, -ich, heim u. ing. Der Name Dorf, vielleicht von turba-Haufe, Schar oder von haurt-bebautes Feld, bezeichnet eine von dem Grundherrn angelegte Siedlung, die gerne als das Dorf des Gründers benannt wurde. In den ersten Silben der Ortsnamen: Wadorf, (Wohdorf, unwahrscheinlich Wadna, das 1242 als Schlachtort im Kampfe Kaiser Friedrichs II mit Papst Gregor IX. genannt wird), Eddorf, Geisdorf, Schwadorf (1109 Swanenthorp), Pingsdorf (663 Pinnesdorp), Gndorf (14. Jahrhundert Goirdorp), Berzdorf (1173 Bertelsdorp), Tammendorf (948 Tminethorp), Randorf (1285 Roggenborn), Palmersdorf, Engeldorf wurden also die Namen der Gründer zu suchen sein.

\*) Körttemann (Namenbuch II 520) und Kramer (Miehn Ortsnamen, S. 69) leiten Brühl von dem gallischen Coath von broga = Beate, Räder ab.

Die Platinen auf „ih“ sind gallisch-keltischen Ursprungs; die Endsilbe „ih“ ist auf acum zurückzuführen und bedeutet Wäschung, während der erste Teil des Namens den ursprünglichen Besitzer angibt.

Wischentich, Pesceniacum, von piscina-Fischeich oder von piscina limaria-Sammeltisch des vorbeistehenden Römerkanals oder auch von dem Römer Pescennius, der dort wohnte. Reudenich, 941 Centenich, von dem gallischen Worte cent-centum, das in fränkischer Zeit der Versammlungsort hiez Centena, Unterabteilung des Königraues, Sth eines Centenarkums nebst Gerichtsstätte bedeutet. Moßentich (1166 Meschingen) liegt auf dem Westufer eines alten Rheinarmses.

Wesseling, vielleicht aus dem keltischen wassal-Hochufer, das auch heute noch im Gegensatz zu dem rechtsrheinisch gelegenen Flaßpfer deutlich in die Erscheinung tritt. Hönningen an der Brühl-Römer Landstraße (941 locus hoinae) bedeutet nach Laufs eine flache Bodenschwellung mit steilem Abfall an einer Seite; die Silbe ing (ingen) geht meist auf lacum zurück. Wellerwist und Weilerhof (bei Bochum) sind vielleicht in spätlateinischer Zeit von villare Aber wiste, einem größeren Gute als Vorwerk zu gelehrtig abgeleitet. Zu Bochum gehörten weiterhin die Mura und der Frohnhof (1474 durch Karl den Kühnen gestiftet). Zu Brühl gehörten der Burbacher Hof (früher dem Kloster Burbach, Pfarre Giesel gehörend, später Kempischfabrik), der Pöbberhof, (ehedem Eigentum des Klosters Weiden), der Cäcilianer- oder Siemeshof, (gehörte dem Stift St. Cäcilien in Köln), der Palmersdorfer Hof, nach dem Römer Palmatus benannt, urkundlich 962 aufgeführt, der Kempishof an der Kirchstraße (Nr. 8) hinter der Katharat gelegen, der Röhningerhof, in der heutigen Röhninger, nach Röhninger benannten Gasse (Nr. 1), früher dem Kloster Röhlingen a. d. Sieg gehörend. Zu Werdorf zählten bis 1802 als geistliche Güter: Der Ostkathhof (Quentelhof), der Werdorfer Hof, der Schenkerhof, der Haerhof, der Entenfang und der Krühhof beim Schloss Kalkenfurt. Zu Schwaborf gehörte der Schälchenhof, benannt nach der Familie Schell von Mell. Die mehrere Jahrhunderte hindurch bis 1694 den Hof behalt, zu Woborf der Witschhof, der bereits im 7. Jahrhundert ein bischöfliches Tafelamt war und 964 vom Kaiser Bruno, dem Bruder Kaiser Ottos I., der Abtei St. Pantaleon in Köln geschenkt wurde. Zu Wischenich: die Burg, der Frohnhof, der Nudenborfer Hof, der Karpen- oder Kirchhof, der Krenkenhof, der Konradshof. Zu Reudenich: der Witschhof, der Frohnhof, der Hof Kalscheuren (urkundlich Kalbscheurer). In Meschingen: Magerhof und Conzenhof.

In der Stadt Brühl treffen wir auf viele eigenartige Häusernamen, z. B. „Im heiligen Geist“ (an der Ecke Köln- und Kirchstraße), „im englischen Gruss“ (Kölnstraße 17, beim früheren Rölltor), „zum Raben“ (Kölnstraße 5), „zum hl. Christophorus“ (Markt 1, mit dem Volkhaus zur Aroue heute vereint), „im schwarzen Röhchen“ (Markt 7), „im Schwannen“ (Markt 15, Ecke Steinweg), „zum Ratskeller“ (Markt 3), „zum Pannschien“ (Markt 4), „zum Wäzen“ (Markt 6), „im Bürgerhof“ (Markt 7, jetzt „zum Arouprinzen“), „im Bürgerhaus“ (Wühlstraße 1), „im weißen Pferdchen“ (Wühlstr. 2, jetzt Wirtshof Röhnerbrüchen), „in den zwei Schlüssel“ (Wühlstraße 6), „im wilden Mann“ (Wühlstraße 7), „im Kaiser“ (Wühlstraße 15), „zum halben Mann“ (Wühlstr. 18), „Steiniterhof“ (Wühlstraße 25), „im Adler“ (Wühlstr. 31), „im Rosenkranz“ (Wühlstraße 55), „im Kalken“ (Wühlstr. 16), „im Kaufkantenhof“ (Wöningergasse 2), „Auerfürstliches Jägerhaus“ (Wöningergasse 3), „in den Hofsäulen“ (Wallstraße 1), „im grünen Wald“, „im Hospital“,

„in der Jungfernschule“ (zwischen der Wühlstraße und Holzmagazin (neben dem Dekanatsgebäude), „im Kalken, an dem heutigen Weg zum Rölltor“, „im Rölltor“ (wo jetzt die Häuser an der Straße zur Grottenkirche stehen), „Subertusburg“, „Auerfürstliches Jägerhaus“, „Auerfürstliches Treibhaus“, „Auerfürstliches Treibhaus“, „auf der Pforten“, „vor der Pforten“, „zur Subertusburg Wöningergasse“.

2. Feld- und Wiesenamen.  
Südlich von Wadorf liegt ein Hügel, der den Namen „Kamp“ führt, der wahrscheinlich von campo-Feld, vielleicht auch von dem gallischen Worte cambae-Feld herkommt, „Am Kempgesbongert“ (Kempert-Kampgarten bzw. Baumwiese), „Mutter Ader“, „am Mutter Acker“, „Langenader“, „Fender hundert Morgen“, „vier Morgen an der Spießstraße“, „die vierzig Morgen am Schnaden Jagdweg“, „Auels elf Morgen“, „an den Röhcher vierzig Morgen“, „die Johannes vierundzwanzig Morgen“, „das Butterbendchen“, „am Molesfs Acker“.

3. Berg- und Talnamen.  
Davon sind im Gebiete hervorzuheben: Sämannberg, Schieferberg (im Brähler Tal), Rierberg (urkundlich 1159 Kirberich, 1242 Merrege), Wälderberg (-Walburgisberg), Daberg, Wingersberg (in Wadorf, an den ehemaligen Weinbau daselbst erinnernd), Heidenburg (das Hofhaus eines alten tradenen Rheinarms, auf welchem Annendorf liegt, Daberg, „am Kopf“, „an der ersten Bergstraße“, Naderkal, Hühnerloch (bei Ringersdorf), „an der Sandkauf“, „in der Dornkauf“. Der Name Rierberg, bedeutet vielleicht Rierberg, vielleicht auch geht der erste Teil des Namens auf kir-kleiner Bach (Kirberich) also im Bereich eines kleinen Baches), weniger wahrscheinlich auf kirn, quirn, die älteste Art des Mahleins mit Hülse bloßer Steine zurück. Später kamen Handmühlen, dann Röhnmühlen, Holzmühlen, Stadtmühlen, seit dem 12. Jahrhundert auch Wassermühlen auf; die jüngere Mahlmöglichkeit wurde im Gegensatz zu quirn meist genannt. Vielleicht auch ist bei Kirberich eine ähnliche Dentung wie bei Wischenich und Reudenich am Platze.

4. Grenz- und Befestigungsnamen.  
„Am Scheid Kreuz“, „am langen blauen Stein“ (Grenzstein 3), „Steinader“ bei Reudenich, wahrscheinlich eine ehemalige römische Befestigung, vielleicht auch „Brühl“, von Brogillus „Berschanzung der Germanen in sumpfigen Gebieten mittels starker Berhane und dicht ineinander verwickelter Gesträuche und Baumstämme“.)

5. Namen von gewerblichen Betrieben.  
„An der Stadtmühle“, „Oelmühle“ (am Fischmarkt Nr. 3), „In der Mühlgasse“, „Mühlstraße“, „Mühlengasse“, „Wühlstraße“ (Wühl-Lösche), „Fischmarkt“.

6. Personennamen und Mehestätten.  
„Auniberts Ort“, „Margareten Maar“, „an den drei Merren“ (-Mastronen), „Gahja“ (-Mastronen) „an der Jaggei“, „über die Jaggei“, „Salgeihof“, „am Johannes Depnmal“, „Marienbenden“ (Kloster Wuden, ein Mariensbrunnentempel, gegründet 1207 von Margarete von Herzog, deren Familie die Burg Bochum besaß), „am Rödelschen Kreuz“, „am Scheid Kreuz“, „zwischen dem Stationswege und dem Bochener Mädchen“, „an der ersten Station“, „an der zweiten Station“, „am weißen Kreuz“.

Geschichts-, Orts- und Sprachkundige werden gebeten weitere Flurnamen unserer Heimat zu sammeln und deren Deutung vervollständigen und berichtigen zu helfen.

\* Mollath, Geschichte der Pfarreien und des Dekanats Brühl Köln, 1897

\* Dr. Prof. G. Gärten, die Wühl, Brähler Reben 1918, Nr. 80

# Im Brähler Braunkohlengebiet.

Von Bonn über Brühl und die Vororte Ratus bis Niedburg im Kreise Bergheim zieht sich in leichtem halbmondförmigem Bogen von Südost nach Nordwest die vom diluvialen Urhein geschaffene Hauptidee der Landschaft, das materische Vorgebirge, als Fortsetzung der Rheingebirge, dahin. Steil steigt der dem Rhein zugekehrte, von Tälern, Schluchten und Einschnitten unterbrochene Ost- und als Erosionsprodukt des Urheins empor, während sich die Westseite infolge einer Randverwerfung flach nach der Eifel hin senkt. Der wellenförmig an- und abfallende Höhenrücken mit stattlichen Privat- und Staatsforsten gekrönt, aus deren Grün die hohen braunen Schiefer zahlreicher Braunkohlenwerke hoch aufragen. Die Gebirgsabhänge tragen in ununterbrochener Folge Schmelz-, von Obfwäldern und -Hainen umkränzte Kirchdörfer und Weiler. In ihren Füssen dehnen sich auf reichbarem Nährboden in fast unerreichter Hochkultur stehende Gemüseselder aus, tragen vier Staatsbahnlinien und die Vorgebirgs- und Rheinuferbahn die Erzeugnisse landwirtschaftlichen, gärtnerischen und industriellen Fleißes in die Welt hinein. Zahlreiche Grubenbahnen münden in die Hauptstrecken oder führen unmittelbar zum Rhein nach Wesfeling.

Sehr lange hat es gedauert, bis die wahre Natur und die Entstehung und erst recht der industrielle Wert der Braunkohle des Vorgebirges erkannt wurde, obwohl sie nach Feststellungen des Landesgeologen G. Fiegel, „ein in der Welt unerreicht mächtiges Flöz“ bildet. Im Mittelalter haben Köhler Kaufleute sie unter dem Namen kölnische Umbraerde als Malerfarbe und zur Vermischung mit Schnupftabak in den Handel gebracht. Der erste, der sie (i. J. 1771) als „verschülletes, bituminöses, verholhtes oder Torf-Holz“ erkannt hat, ist der Freiherr von Hübsch in Köln. Die erste wissenschaftliche Untersuchung der Lagerstätten und der Förderung dieses Holzes verdanken wir dem französischen Geologen François Saint-Fond aus Paris, der im Jahre 1802 mit dem Baron von Hübsch die „Turffgruben bei Brühl und Bibrach“ besuchte, und darüber in den „Annales der Physik“ von L. W. Gilbert (Halle 1803, S. 433—570) berichtet. Er hebt dabei u. a. hervor, daß die braune Erde, in hölzernen, blumentopfförmigen Formen zu „Klitten“ getrocknet, in den benachbarten Städten und Dörfern als Brennmaterial und, zu Asche verbrannt, auf den umliegenden Feldern als Düngemittel verwendet werde. „Ein solches Brennmaterial“, erklärt er, ist freilich traurig. Der Anblick desselben macht die Einbildungskraft erstarren; der Geruch, der sich umher verbreitet, ist unangenehm, und man muß fürwahr jedes anderen Brennmaterials beraubt sein, ehe man sich zu diesem entschließen kann. Der gewöhnliche Torf der Moräste ist im ganzen auch nicht allzu unangenehm, aber doch gibt er eine Art von Heiligkeit und ist tausendmal der Umbraerde vorzuziehen, die man fürwahr eine Feuerung für die Toten (chauffage des morts) nennen möchte.“ Was wunder, wenn bei solchen Ansichten selbst gelehrter Forscher es so lange wahrte, bis die Heizkraft der Braunkohle recht gewürdigt wurde! Im Anschluß an die Darlegungen des Geologen François Saint-Fond gibt der Physiker J. Fr. Benzenberg (in den „Annales der Physik“ Halle 1804, S. 376) nähere Angaben über die mühsame Gewinnung der Braunkohle (bei Frechen), worüber er schreibt: „Das Lager hat eine Decke von ungefähr 10 Fuß Kies, der mit grauen Tonlagern vermischt ist. Unter diesem Kiese liegt das 40 Fuß mächtige Braunkohlenflöz, von dem man nur die Hälfte trocken abbauen kann; 17 Fuß sind unter Wasser. Um diese letzten 17 Fuß Braunkohlen zu gewinnen, werden 16 Mann erfordert, die in einem Tage eine Grube von etwa 100 Quadratfuß ausstechen und das Wasser mit Schaufeln

auswerfen. Haben sie das bis auf die vorgeschriebene Tiefe von 17 Fuß ausgeworfen, so ist Arbeit. Die Grube läuft die Grube voll Wasser, und dem folgenden Tage wird auf dieselbe Art eine neue Grube gemacht. Das die Sohle des Braunkohlensagers können sie gegen das Wassers nicht kommen, und alle Braunkohlen, die hier liegen, werden mit toten Bergen verschüttet... Man die Arbeiter durch eine Sandsteinhaut, die im Sande liegt, durchschlagen, so fängt der Schmutz an, Wasser zu schlingen, und die Grube bleibt zu Sumpf. Die Maß hat man sich indes nur an wenig Stellen gegeben, und alles, was man tut, ist, die Schäfte durch Strecken miteinander zu verbinden, damit immer frischer Arbeiter im Werke sei. Der ganze Bergbau wird jetzt nur noch auf Raub getrieben, und man wird vielleicht erst in fünfzig Jahren, wenn die Kälte und die Menschen mehr zugenommen und das Brennmaterial so weiter geworden ist, daran denken, diese großen Holzmagazine zweckmäßiger zu nutzen.“ Die ungewöhnliche Gewinnungsart, die Geringschätzung der Braunkohle nicht nur bei der Bevölkerung, sondern auch bei der in den 20er und 30er Jahren des 19. Jahrhunderts aufstrebenden Industrie, nicht zuletzt auch die ungünstigen Verkehrsverhältnisse hemmten noch lange die Entwicklung der Braunkohlewirtschaft. Dazu kam noch, daß im Jahre 1840 beim Bau des Tunnels zwischen Großbüningsdorf und Hornum an der Eisenbahnstrecke Köln—Nachen die Hoffnung, ein großes Braunkohlensflöz zu durchbrechen, enttäuscht wurde, da man auf eine mit Sand gefüllte Auswaschung des Kohlenlagers stieß. Dadurch glaubte man die Berechnung eines auf 120 qkm Fläche entstandenen Kohlenvorrates von etwa 3000 Millionen Tonnen erschüttert, was bei der die Wege geleiteten industriellen Erschließung der Braunkohle ein nicht geringes Hindernis bereitete. So kam es denn, daß die im Jahre 1866 nur 146765 Tonnen betragende Förderung immer mehr sank und im Jahre 1876 mit 78338 Tonnen ihren Tiefstand erreichte.

Im Jahre 1877 aber setzte ein Umschwung ein, als die Kobbergrube bei Brühl den Tagebau und die Verfrachtung der Braunkohle einführte. Der Tagebau ermöglichte den restlosen Abbau des Kohlenflözes und günstige Anschlüsse an das Verkehrsnetz der Eisenbahnen. Die Verfrachtung gab den Braunkohlen größere Festigkeit und Trockenheit und damit weitere Verwendbarkeit.

Treten wir in einen heutzutageigen Tagebau ein, so der Anlage eines solchen wird zuerst für die Abhaltung des Wassers durch Stollen oder Pumpwerke gesorgt, da das wasserhaltige Flöz auf einer undurchlässigen Sandschicht liegt. Dann wird das Deckgebirge, bestehend aus diluvialen Kiesen und Sanden, mit großen Rindenschlagern abgeräumt, in Schmalspurwagen gefräßert und auf Halben gebracht oder in abgebaute Kohlengruben gefräßert. Die dann zu Tage tretenden Kohlen haben eine Flözmächtigkeit von 20—100 Meter. Die geringste Mächtigkeit zeigen sie im Mittelleile des Vorgebirges bei der am weitesten nach Süden gelegenen Grube Bergneßel zu beiden Seiten der Köln—Eusefener Landstraße. Weiter südlich ist die Mächtigkeit so gering, daß ein Abbau sich nicht mehr lohnt. Nach Norden zu aber steigt die Mächtigkeit der Flöze immer mehr und erreicht auf der Weifelsgrube bei Quadbrath 103 Meter. Betrachten wir eine Braunkohlenwand, so fallen uns stellenweise mächtige, noch gut erhaltene Wurzel- und Stammstücke auf; sie führen den Namen „Lignite“ (von lignum-Holz) und gehören vorwiegend Nadelhölzern, zu 83 Prozent der Sumpfpappel (Taxodium distichum), zu 12 Prozent dem Mammutbaum (Sequoia sempervirens), zu 5 Prozent einer Cedarart (Cedroxylon), zu einem geringen Teile Nadelhölzern, z. B. Buchen, an. Die aufrechtstehenden Baumreste bezeugen die autochthone (d. h. an Ort und Stelle erfolgte) Entstehung der Braunkohlen aus pflanzlichen Stoff-

sen, bis sich unter Aufloschung und zeitweiliger Niederschlagung mit Wasser zerlegt haben. Die Braunkohlenwälder des Vorgebirgs weisen, wie das Vorherrschen der Sumpfpflanze zeigt, auf einen Sumpfscharakter und ein subtropisches Klima hin und gehören dem Unter-Miozän, nicht aber, wie früher vielfach angenommen wurde, dem Diogon der Tertiarzeit an. Der einen Trockenboden liebende Mammutbaum wird auf Bodenerhebungen inmitten des Sumpfsgebietes, wie wir sie heute noch in unseren nordöstlichen Mooren antreffen, seine Lebensbedingungen gefunden haben. Die Stammsäfte sind von erdiger Braunkohle umgeben, die aus weichen Pflanzenteilen (Zweigen, Laub- und Nadelblättern und Früchten und Waldkräutern) entstanden sind. Die erdige Braunkohle wird unterschieden in Schmierkohle, die als weiche, schmierige Mischung aus Braunkohle und Ton an der Oberfläche des Flözes auftritt, Fein- oder Nieselkohle, die leicht und bröckelig ist, und Knabbenkohle, die fest ist und in größere Stücke zerbricht, weshalb sie auch Stück- oder Nohkohle genannt wird. Zur Brickettierung ist die Nieselkohle am besten geeignet.

Bis vor einigen Jahren noch wurde die Kohle mit der Hodehau durch Kohlenhauer gehauen und in eine Schichtschure geführt, vor deren unteren Oeffnung der Förderwagen sie aufnahm. Heute werden sie durch elektrisch getriebene Wagger in die unter ihnen auf Schienen fahrenden Förderwagen gewaggert. Mit Hilfe einer Kette ohne Ende, die durch ein Wasserbad geführt und durch Aufbliesen bituminösen Braunkohlenstaubs hinreichend eingeseilt wird, werden die gefüllten Wagen aus der Grube auf schiefer Ebene aufwärts bis in das oberste Stockwerk der Brickettfabrik geführt, von wo die entleerten Wagen wieder zurückfahren. Bei mehr als 1 Kilometer entfernt liegenden Fabriken werden anstelle der Kettenbahn Drahtseil- oder Schmalspurbahnen verwendet.

Die auf den Kohlenboden der Fabrik geschaffte Kohle wird über Roste und Siebe geführt, wobei unreine und größere Stücke ausgeschieden und durch Fülltrichter in die Kesselfeuerung geführt werden. Die feinen Kohlentelche aber werden auf Transportschnecken in die Trockenapparate, die ein System von Röhren in rotierenden Zylindern haben, gebracht, wo sie etwa dreiviertel Stunden durch heiße Luft oder Dampf stark erhitzt und ihr Wassergehalt von 50 auf 12—16 Prozent herabgemindert wird. Darauf wird das heiße Kohlenpulver im Röhrenhäuse abgelüftet und dann durch Schneidengänge den Fülltrichtern der Brickettpresse zugeführt. Hier fällt allmählich nach Zurückgehen des Pressstempels beim Oeffnen des Fülltrichterausgangs so viel Kohle, als für die Herstellung eines Bricketts nötig ist, in die stählerne Presse, das ist ein Kanal in Größe und Form des Bricketts. Der bei jedem Hub der Presse durch die sich bewegende Bricketts erzielte Widerstand u. der von dem Pressstempel auf die Kohle erzeugte Druck von 1200 bis 1500 Atmosphären bewirken, daß die Kohle zu einem festen Brickett zusammengedrückt wird. Das bei diesem Druck flüchtig werdende Bitumen wirkt dabei als Bindemittel des Kohlenpulvers. Der Pressstempel trägt den Namen des Bricketts (Union) und zeigt diesen auf der einen Seite in erhöhter, auf der anderen in vertiefter Schrift. Jede Presse kann in 1 Minute bis zu 100 Bricketts liefern, die unmittelbar in langen Rinnen ruckweise bis zu den Lagerhäusern oder zu den Eisenbahnwaggons fortbewegt werden. Tag und Nacht arbeitet die Presse, so daß sie bei 100 Touren in der Minute täglich 144 000 Bricketts herstellen kann. Von 1877—1885 waren nur auf zwei Gruben (Nobdergrube u. Grube Brühl) Pressen im Betrieb. 12 an der Zahl. Die gesamte Braunkohlenproduktion im linksrheinischen Gebiet betrug im Jahre 1861 69 625,200 Tonnen, im Werte von 329 967 M., stieg 1883 auf 170 585,550, fiel 1876 auf 78 337,550

und stieg dann von 1887 zu 1890 auf 170 585,550. Im Jahre 1891 betrug die Produktion 170 585,550 Tonnen im Werte von 170 585,550 M. und 1914 19,0 Millionen Tonnen. Die Produktion entwickelte sich von 122 000 Tonnen (durch die Pressen hergestellt) im Jahre 1890 auf 2 201 000 im Jahre 1908 (bei einem Betrieb von 204 Pressen).

Umsatz finden die rheinischen Braunkohlenbricketts außer in Deutschland besonders in Holland u. der Schweiz, dann in Frankreich, Luxemburg, Oesterreich, Italien, Dänemark und Schweden.

Um den Verkauf der Bricketts zu vereinheitlichen, den großen Preisschwankungen und Preiskämpfen entgegenzutreten, und den Absatz zu heben, schlossen sich am Jahre 1902 21 rheinische Braunkohlenwerke zu einem Syndikat, dem „Rheinischen Braunkohlenbrickett-Verkaufsverein“, G.m.b.H. Köln“ zusammen. Vom 1. April 1904 ab wurden sämtliche Werke verpflichtet, ein Einheitsbrickett „Union“ von 1 Pfund Gewicht (das Pfundbrickett) zu pressen. Eine Ausnahme wurde den Gewerkschaften Nobdergrube und Brühl gestattet, welche neben der Einheitsmarke noch die für Holland, Ostfriesland u. Oldenburg verlangten „Drosbricketts“ herstellen dürfen, deren Preis 10 Mark für 10 Tonnen höher stehen muß als für Unionbricketts.

Dem Verkaufsverein ist es gelungen, nicht nur eine Festigkeit und Gleichmäßigkeit der Brickettpreise zu erzielen, sondern auch das Brickett gewerblichen Betrieben (für Gasung, Spezial- und Kesselfeuerung) dienstbar zu machen u. durch Verwendung der Wasserstrahlfeuerung des Rheines den Absatz nach Holland u. Süddeutschland wesentlich zu erhöhen. Ein weiterer Ausbau der Rheinwasserstrahlfeuerung, insbesondere eine Regulierung des Niederrheines mit Vertiefung der Fahrrinnen für Seemannsbindung sowie ein Kanalnetz am Mittel- und Oberrhein mit deren Nebenflüssen wird dem rheinischen Brickett den günstigsten Wege öffnen und ihm den Weltmarkt sichern. Das wird für unsere Heimat, die an Arbeitsleistung schon seit Jahren alle deutschen Braunkohlengebiete übertrifft, von hervorragender volkswirtschaftlicher Bedeutung sein.

## Die Brühler Geistlichkeit im Lichte der kirchlichen und weltlichen Ereignisse (1815 bis 1889)

von Hr. Richard Vertram  
Ehrenbürger der Stadt Brühl,  
Chroudbachant,

Wenden wir nunmehr unser Augenmerk den zeitigen kirchlichen Verhältnissen zu. Am 16. Juli 1821 erließ die päpstliche Bulle de salute animarum erschienen, welche durch Rabinetsordre vom 23. August 1820 die Billigung und Sanction von König Friedrich Wilhelm III. erhielt, worin die Rechtsverhältnisse zwischen Kirche u. Staat geordnet wurden.

Im Jahre 1824 wurde der erzbischöfliche Stuhl in Köln vom Papst Leo XII. im Einverständnisse mit der preussischen Regierung durch Ferdinand August von Spiegel, Graf zu Dahlenburg und Canstein neu besetzt. Derselbe wurde konsekriert in der Maria-Himmelfahrtskirche in Köln am 11. Juni 1825.

Ferdinand August war ein milder, wohlwollender Oberhirt, der eifrig bemüht war, die Schäden, welche unter der Fremdherrschaft, sich auf kirchlichen und sozialem Gebiete aufgehäuft hatten, zu heben und Gottesfurcht und Frömmigkeit nach Kräften zu fördern.

Zur besseren und leichteren Verwaltung teilte der Erzbischof die Diözese neben dem Dekanate Köln in 44 Land-Dekanate ein, von welchen jedes 10—20 Pfarren

umfachte u. nach dem Hauptorte benannt wurde. Pfarrer Stembüchel wurde zum Dechant von Brühl, bald darauf zum Ehrenbürger u. von der Königlich-Preussischen Regierung zum Schulpfleger ernannt.

In der Fastenordnung des Jahres 1828 führte Ferdinand August die noch jetzt bestehende Andacht an den sechs Freitagen der Fastenzeit ein mit Predigt u. besonderen Gebeten vor und nach der hl. Messe. Im Mai desselben Jahres vereinbarte der Erzbischof mit der Staatsregierung eine Festordnung, wonach außer den Sonntagen 13 Feiertage öffentlich gefeiert wurden. Zu diesen Festen war ohne Wissen des Erzbischofes ein anfangs protestantischer Feiertag, der Buß- u. Bettag am Mittwochnach dem 3. Ostersonntage eingeführt worden. Von Rom aus wurde dieser Feiertag mit den übrigen bestätigt in dem Glauben, es handele sich um ein örtlich katholisches Fest. Der Bischof war schwach genug, sich dieses hinterlistige Vorgehen schweigend gefallen zu lassen. Geradezu verhängnisvoll war es aber, daß er bezüglich der gemischten Ehen sich allzu nachgiebig erwies durch Unterschrift einer Konvention mit Zugeständnissen, die der Papst entschieden verweigert hat. Im Uebrigen wollen wir nicht verschweigen, daß dem Bischofe mildernde Umstände zur Seite stehen. Derselbe lebte unter höchst schwierigen Verhältnissen u. aus Liebe zum Frieden war er schwach geworden.

Erzbischof Ferdinand August starb am 2. August 1835 zu Urdingen, sein Nachfolger wurde Clemens August II. Freiherr Droste zu Vischering (1835—1848), gewählt am 1. Dezember 1835 u. am 29. Mai 1836 inthronisiert.

November 1836 besuchte derselbe das Königl. Lehrerseminar in Brühl.

Clemens August sollte sich bald bewußt werden, in welche dornenvolle Laufbahn ihn die Vorsehung berufen hatte.

Zunächst hatte er Stellung zu nehmen gegenüber der Hermesianischen Irreligion, welche u. a. der subjektiven Forschung das Recht zusprach, über die Annahme u. Nichtannahme des Glaubens zu entscheiden. Der Bischof verbot den Theologen den Besuch der Vorlesungen von Hermesianern u. stellte 18 Thesen auf gegen die Irrtümer des Hermesianischen Systems, welche die Priesterkandidaten vor der Weihe zu unterschreiben hatten.

Bald darauf fand Clemens August in den Akten die Abschrift der erwähnten Konvention, Beim Durchlesen derselben sprach der Erzbischof: „Ich habe geglaubt, mein Amt in Frieden führen zu können, aber ich sehe, Gott hat mich zum Kampfe bestimmt.“

Durch eine königliche Kabinettsorder wurde bestimmt, daß alle Kinder aus gemischten Ehen in der Religion des Vaters erzogen werden sollten u. kein Ehegatte dem anderen durch Verträge zur Abweichung von dieser Vorschrift verpflichten dürfe. Es war klar, wem dabei der Löwenanteil zufiel, da durchgehends bei gemischten Ehen die Mütter katholisch waren. Clemens August weigerte sich, dieser Bestimmung nachzukommen. Er wurde deshalb revolutionärer Umtriebe beschuldigt u. kurzer Hand am 20. November 1837 als Gefangener nach der Festung Minden abgeführt. Ein gleiches Schicksal ereilte den Erzbischof von Posen, welcher am 6. Oktober 1839 in die Festung Colmar gebracht wurde. Als die Kunde laut wurde: „Erzbischof Clemens gefangen!“ da durchbrauste ein Sturm der Entrüstung alle katholischen Länder.

Hiermit war der erste Kulturkampf entbrannt, der Kampf gegen die Allmacht des allein herrschenden Staates. Man hat den Hohenzollern vielfach den Vorwurf gemacht, daß sie es niemals verstanden haben, in den eroberten Ländern sich die Herzen zu gewinnen. Wir haben hier den anfänglichen Grund vor uns; mit Anduldsamkeit und Gewissenszwang erweckt man keine Vaterlandsliebe. Im Frühjahr 1839 erkrankte Clemens August, und

da man es nicht für ratsam hielt, ihn in der Gefangenschaft sterben zu lassen, so erhielt er die Erlaubnis, nach Würzburger überzusiedeln.

1840 starb König Friedrich Wilhelm III. Sein Nachfolger Friedrich Wilhelm IV., ein wohlwollender Fürst, machte dem Papste zu Gunsten der Kirche in Preußen Zugeständnisse, welche man unter der vorigen Regierung nicht im entferntesten hätte erwarten können. Die vollständige Ausgleichung der römischen Wirren zwischen der Regierung u. dem päpstlichen Stuhle erfolgte am 4. März 1842, wobei der Erzbischof auf die eigene Verwaltung der Diözese Verzicht leistete u. dem Wunsche des Papstes entsprechend den Bischof von Speyer, Johannes von Geißel, als Koadjutor annahm.

Im Jahre 1842 reiste Clemens August als 72-jähriger Greis zum 3. Male nach Rom. Die ihm wiederholt angebotene Kardinalwürde lehnte er ab. Bezüglich der ehemaligen Beschuldigung von revolutionären Umtrieben, gab der König in einem eigenhändigen Schreiben dem Erzbischof das Zeugnis, daß der Gedanke vom Könige niemals geteilt worden sei. Clemens August starb am 10. Oktober 1845.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Hexenturm zu Walberberg.

Eine Sage.

Vor langer Zeit wohnte in Walberberg eine steinalte Frau, der man nachsagte, daß sie allerlei böse Künste treibe und sogar Menschen und Tiere behexe. Eines Tages ging dem armen Weibe die Nahrung aus. Kein Bißchen Brot war mehr in der ganzen Hütte. In ihrer Not ging sie zum Hause des Nachbarn, um sich dort ein Brot zu leihen. Die Tochter des Hauses war ganz allein da und war gerade mit dem Baden des Brotes beschäftigt. Auf die Bitten des alten Weibes hin erklärte die Tochter des Nachbarn, sie wolle ihr recht gerne Brot geben, aber es sei noch nicht gar. Die Hexe in der Meinung, das Mädchen wolle ihr aus lauter Geiz nicht helfen, schrie mit heftiger Stimme: „So wahr ich lebe, bringe ich dich, herzlose Dirne noch auf den Scheiterhaufen!“

Jahre waren schon seit diesem Vorfall vergangen, ohne daß dem Mädchen ein Leid geschehen wäre. Die alte Frau aber ließ sich selten mehr blicken im Dorfe. Gelegentlich dieses einmal, so wich man ihr überall schon aus, niemand wollte etwas mit ihr zu schaffen haben. Es kam endlich so weit, daß sie als Hexe angeklagt wurde. Man steckte sie in den Turm, der noch heute den Namen Hexenturm führt, machte ihr den Prozeß, dessen Resultat war, daß sie als Hexe verbrannt werden sollte. Es kam der Tag heran, an dem sie zum Tode geführt wurde. Schon stand sie oben auf dem Scheiterhaufen, schon züngelten die Flammen an ihr empor, da kam gerade die Tochter ihres ehemaligen Nachbarn vorbei. — Als die Hexe ihrer ansichtig wurde, schrie sie mit vom Rauche erstickter Stimme: „Seht dort, das ist auch eine von denen, die in der Walpurgisnacht ihr Wesen treiben!“ Erbarmungslos fielen sogleich die Hentersknechte, denen jedes Opfer willkommen war, über das mehrlose Mädchen her und schleppeten es zur Richtstätte. Da half kein Bitten und Flehen, es sollte auch verbrannt werden. Da in seiner Not blinzelte es flehend zum Himmel und rief dann mit lauter Stimme: „So wahr auf jener Heide steht eine weiße Rose zum Vorschein kommt, so wahr bin ich unschuldig!“ Und siehe, kaum war es gesagt, so entfaltete sich die schönste weiße Rose auf der Heide zum Zeugnisse ihrer Unschuld. Sogleich ließ man das arme Mädchen los. Das alte Weib aber verbrannte jämmerlich.

„Die Heimat“, Krefeld-Bülkohl, 1877, Nr. 18.



Heimatliche Kunstpflege.

Diese Blätter haben es sich auch zur Aufgabe gestellt, einzutreten für Würdigung und Erhaltung heimischer Kunst- und Denkmäler. Zu diesen gehört auch die Steinurne, die auf dem kleinen Hofe des Rathhauses einen nichts weniger als würdigen Standort gefunden hat. Sie bildete ursprünglich den Pfeilerabschluss der städtischen Wasserpumpe, welche auf dem Markte gegenüber dem vom Hautschen Hause (jetzt Drogerie Wefers) stand. Die Urne ist eine Zierform des Rokoko u. gehört als solche mit zu den Wahrzeichen unserer Stadt. Aus der Rokokozeit (1720—1770) befinden sich noch an ihrem ursprünglichen Standorte die beiden Urnen auf den Torpfeilern der ehemaligen kurfürstlichen Schlosskellerei in der Burgstraße (Haus des Herrn Jakob Fröhlich), sowie die beiden Urnen auf den Pfeilern des Toreinganges zum Schlosshofe von Falkenlust. Noch zwei andere Urnen, die, von ihrer ersten Stelle entfernt, lange Jahre der alten Turmuhr der Pfarrkirche als Gewichtsteine dienten, sind nunmehr in den Gartenanlagen des Marienhospitals wieder zu Ehren gekommen; die in der Nähe der Kapelle aufgestellte trägt als sinnigen Schmuck ein aufgesetztes schmiedeeisernes Kreuz. Die Urne (der Aschenkrug) ist ein Symbol der Vergänglichkeit und des Todes u. wird deshalb auch als Schmuckform zu Friedhofs-Denkmalern verwandt. In diesem Sinne könnte die Rathhausurne, mit einem aufgesetzten Kreuze versehen, in den Anlagen unserer Totenstadt an der Bonnstraße auch einen würdigen, stimmungsvollen Standort finden.

Ferner sei an dieser Stelle auf die beiden schmiedeeisernen Wetterfahnen auf dem Dache über dem Eingange zum Lehrerseminar hingewiesen. Es sind Kunstschlosserarbeiten in den zierlichen Formen des Rokoko und zeigen in den Füllungen das Sinnbild der fünf Wundmale u. das abgekürzte lateinische Christus-Monogramm, den mittleren Buchstaben H (Hoc Heiland.) Von den Vorübergehenden wohl kaum beachtet, haben diese beiden Fahnen, wer weiß wie lange schon, ihren Dienst in Wind und Wetter treu versehen. Nun weisen sie deutliche Spuren des Zahnes der Zeit auf. Das östlich stehende Fahnen hängt schief, nur noch von dem oberen Bändchen am Schafte festgehalten; von den Wundmalzeichen hat es eine Hand verloren. An dem Buchstaben H fehlt ein senkrechtes Stäbchen. Es wäre wünschenswert, wenn diese beiden schönsten Wetterfahnen unserer Stadt als stumme Zeugen vergangener Zeit vor dem gänzlichen Verfall bewahrt und in ihrer ursprünglichen Form erhalten blieben, der Nachwelt noch lange „frommer Mönche leises Walten“ bekundend.

„Colligite fragmenta, ne pereant“

So sprach Christus nach der wunderbaren Brotvermehrung zu den Aposteln: „Sammelt die übriggebliebenen Stücke, auf daß sie nicht verloren gehen!“ Wie schön lassen sich diese Heilandsworte in übertragenem Sinne auch auf eine pietätvolle, heimische Kunstpflege anwenden: „Sammelt und erhaltet die übriggebliebenen Kunstwerke aus vergangenen Jahrhunderten, damit sie nicht verloren gehen!“

Ph. C.

Zur Verwertung des Brühler Schlosses

In Nr. 22 der Zeitschrift „Die Glode“ beschäftigt sich Dr. Paul G. Hübner mit der „Verwertung der preussischen Schlösser“ und betont, daß in dieser Frage lediglich wirtschaftliche u. kulturpolitische Erwägungen sich zu dem gleichen Bestreben vereinigen müssen: Das Vorhandene möglichst zu schonen, es jedenfalls nicht in übereilter Weise bei der Herrichtung für einen augenblicklichen vorüber-

vernichten. Der Verfasser behauptet es, daß diese Gründe öfters völlig außer Acht gelassen worden sind, als soziale Instanzen in der schwierigen Zeit nach der Revolution die Gebäude zu den verschiedensten Zwecken in Anspruch nahmen, und hebt hervor, daß das Schloß zu Brühl durch militärische Benutzung stark gelitten habe. Er möchte es wegen seines kulturellen Wertes als Nationaldenkmal erhalten wissen, beleuchtet näher die von der Kölner Regierung geplante Verwertung des Schlosses, wobei er das Gutachten des rheinischen Provinzialkonservators Prof. Dr. Renard auszüglich wiedergibt: „Die Regierung hat sich dahin ausgesprochen, daß sie selbst, da das Eigentum des Staates am Schloß bestehen bleiben dürfte, die Verwendung des Schlosses in die Hand nehmen müsse, in zwar in der Weise, daß die Einkünfte die Kosten decken. Das ließe sich nach ihrer Auffassung un schwer erreichen, wenn diejenigen Teile, die einen Kunstwert nicht besitzen, in Wohnungen umgewandelt würden, die Brunnenräume des Erdgeschosses dagegen nach vollständiger Instandsetzung dem Besuche des Publikums geöffnet würden. Ferner ist in Erwägung genommen worden, einen Teil der Erdgeschossräume zur Errichtung einer Restauration, auch mit Sitzplätzen im Freien, herzurichten. Dafür käme nur die Südseite des Erdgeschosses mit der davorliegenden großen Parkterrasse in Frage.“

Vom Standpunkte der Denkmalpflege habe ich nicht unerhebliche Bedenken gegen eine so weitgehende praktische Ausnutzung des eigentlichen Schloßbaues. Der kunstgeschichtliche u. künstlerische Wert des Brühler Schlosses ist so hoch anzuschlagen, daß, wenn überhaupt in einem Falle, die sorgsamste Erhaltung als Nationaldenkmal als eine unabwendbare u. dringliche Forderung von der Denkmalpflege gestellt werden muß, u. daß die Gründe hierfür bei allen Erwägungen u. Verhandlungen über praktische Ausnutzung mit in vorderster Linie zu stellen sein werden. Wenn irgendein Teil des rheinischen Krongutes darauf Anspruch erheben kann, so ist es das Schloß Brühl. Ein Beiseitenschieben dieses Grundbesages würde eine schwere Mißachtung u. einen starken Rückschritt in den kulturellen Bestrebungen des Heimatsehers in weitestem Sinne bedeuten. Jener Grundsatz praktischer Verwendung ist selbstverständlich in vollem Umfang anzuerkennen für diejenigen Teile, denen ein besonders großer Denkmalswert nicht innewohnt, aber keinesfalls auch für diejenigen Teile, deren praktische Benutzung eine schädigende Einwirkung auf die Erhaltung der kunstgeschichtlich besten Teile bedeuten würde. In diesem Sinne erscheint es mir in höchstem Maße bedenklich, die Erdgeschossräume des Südflügels zu einem Restaurationsbetrieb in Verbindung mit der davorliegenden Parkterrasse zu verwenden. Die Räume haben sehr wertvolle Stuckdecken, sehr gute Bilder über den Kaminen, einzelne hervorragende u. ziemlich gebrechliche holländische Fayenceöfen u. a. m. Wenn hier ein Restaurationsbetrieb keine Schädigungen herbeiführen soll, so müßte an erster Stelle ein unbedingtes Rauchverbot eintreten. Das Restaurant könnte nur einen sehr geringen Umfang haben, die Wirtschaftsräume werden, soweit ich die Lage zurzeit übersehe, recht schwer zu beschaffen sein. Es käme also auf einen Restaurationsbetrieb hinaus, der mit einem sehr kleinen, besonders leistungsfähigen Publikum dienen würde, u. das dürfte den sozialen Bestrebungen, die hier wesentlich mißsprechen, in keinem Falle entsprechen. Andererseits aber würde ein größerer und einschüßlicher Wirtschaftsbetrieb zweifellos die Ausstattung dieser Räume schwer beeinträchtigen, und mit der Zeit dem Ruin entgegen führen.

Als Beispiel möchte ich auf Schloß Wenwath hinweisen, dessen schöne Kellerräume, die ohne Schädigung des Eindruckes von außen zugänglich gemacht werden kön-

nen, als Restaurant eingerichtet werden sollen. Hier würde die Denkmalpflege m. E. keine Bedenken haben können, zumal da nicht an einen Wirtschaftsbetrieb im Freien gedacht ist. In Brühl aber muß man sich vergegenwärtigen, daß selbst in dem Falle, daß die Kellerräume der hohen Terrasse sich für Restaurationszwecke eignen, die Anlage umfangreicher Sitzplätze im Freien das zwischen den Terrassenflügeln gelegene Blumenparterre wohl beeinträchtigen müßte. Es würde damit die feinste u. ausgeglichene französische Gartenanlage in der Rheinprovinz schwere Einbuße erleiden, u. darüber hinaus würde ein großer Restaurationbetrieb bei den Formen, die er in unseren Großstädten leider anzunehmen pflegt, die vornehme Wirkung und damit auch die erzieherischen Werte auf das stärkste schädigen, wenn nicht vernichten. Jedenfalls würde derjenige, der hier einen etwas feineren Genuß sucht, an den Sonntagen sich diese Erholung in Brühl nicht verschaffen können.

Was sodann die Benutzung des zweiten Obergeschosses in der Form von Mietwohnungen angeht, so dürften auch hier nicht unerhebliche Bedenken vorliegen. Eines der wesentlichsten ist die Feuergefährlichkeit derartiger alter Bauten. Die Zugänglichkeit über die beiden Nebentreppen ist ja möglich, aber die ganze Grundrißordnung mit den ineinandergehenden Zimmern ohne Korridore, der Mangel an moderner Einrichtung, würde diese Wohnungen wohl nicht zu einem sehr ertragreichen Objekt machen. Endlich würde eine derartige Benutzung auch insofern von Schäden sein können, als infolge der Vernachlässigung des Schlosses am Anfang des 19. Jahrhunderts unter Umständen die Decken in schlechter Verfassung sind. Es haben hier in früheren Jahrzehnten bei den Haupträumen starke Auswechslungen der Balkenlage vorgenommen werden müssen. Das ist aber meines Wissens bei den beiden Seitenflügeln nicht geschehen. Größere Belastungen u. Bewegungen in den Räumen des zweiten Obergeschosses würden also unter Umständen geeignet sein, namentlich die wundervoll bemalten Stuckdecken im Südflügel zu schädigen.

Auf der anderen Seite würde die Denkmalpflege naturgemäß keine Bedenken haben, es vielmehr im Sinne einer ordentlichen Unterhaltung des Schlosses nur begrüßen, wenn diejenigen Teile, die keine reichere Ausstattung zeigen, nutzbar gemacht werden könnten.

Ich darf nochmals ausdrücklich betonen, daß die erzieherischen und kulturellen Aufgaben, die ein so wertvolles Baudenkmal mit seiner Umgebung hat, nicht zu gering angeschlagen werden sollten. Diese Ziele und Aufgaben würden nur zu leicht durchkreuzt werden, wenn die Staatsregierung angeichts der außerordentlichen Kunstwerte von Brühl unter zu starker Betonung der rein wirtschaftlichen Momente bei der praktischen Benutzung vorgehen sollte."

Dr. Paul G. Häbner erklärt im Anschluß daran, daß der Standpunkt des Provinzialkonservators unbedingt gebilligt werden müsse u. daß sich nur unter den von ihm angedeuteten Voraussetzungen weitere Maßnahmen der Verwaltung entwickeln könnten.

### Kunstwert des Brühler Schlosses.

Darüber urteilen die „Nachrichten der Rheinischen Denkmalpflege“ (Nr. 1/2 1919, Seite 10): „Künstlerisch und kunstgeschichtlich allen anderen rheinischen Kronbesitz an Bedeutung weit überragend, steht die in den Jahren 1725—1765 erbaute kurfürstliche Sommerresidenz Brühl da. Die Namen von vier der bedeutendsten Baukünstler des 18. Jahrhunderts sind mit diesem Werk verknüpft — des Pariser Oberbaudirektors Robert de Cotte, des Westfalen Johann Konrad Schlaun, des Münchener Hofbaumeisters Francois Cuovillius u. des Würzburger Schlossbaumeisters Balthasar Neumann. Dem Brühler Treppenhaus kommt

an strahlender Freundlichkeit kein anderes in Deutschland u. in Frankreich gleich; die prunkenden Zimmerfolgen erzählen mit berechter Zunge die ganze Geschichte des Hofes. Brühl ist das einzige wirklich große Werk dieses Stiles in Westdeutschland u. vielleicht das bei aller Einseitigkeit doch umfassendste Dokument dieser Art überhaupt — eben weil seine ununterbrochene Baugeschichte sich mit der Lebenszeit dieser Kunst fast auf das Jahr deckt."

## Artundliches und Archiballisches

### Bericht des Seminardirektors Schweizer an den Staatsminister u. Oberpräsidenten v. Ingerleben über die erste naturhistorische Reise

Ev. Erzellenz beehre ich mich ganz gehorsamt zu berichten, daß ich am 5. u. 6. ds. Mts. mit den sämtlichen Seminaristen, einen ausgenommen, eine naturhistorische Reise aufs Siebengebirge bei Bonn gemacht habe. Ev. Erzellenz werden eine kurze Beschreibung der Reise nicht unangenehm empfangen. Am 5. drei Uhr morgens zogen wir in der Stille aus und nahmen unsern Weg längs dem Vorgebirge auf den Kreuzberg zu. Dort angelangt, besahen wir unter gefälliger Führung des dortigen Deservitor die Merkwürdigkeiten der Kreuzkirche, wofür ich besonders rechner treffliche Fresco-Gemälde in Mafond, die heilige Wiege, u. die aus Muscheln u. Tropfstein erbaute Grötte, das Grab des Heilandes vorstellend. Sodann bestiegen wir den mit einer Galerie umgebenen Turm der Kirche und genossen wohl eine der heitersten Ausichten am Rheinstrom. Eine hübsche u. weite, von dem Bor- und dem Bergischen Gebirge wie mit großen Armen umschlossene Fläche entfaltete sich vor dem erkaunten Blick, das freundliche Bonn mit seinen frischen Umgebungen, das gewaltige Riesengebirge zur Rechten, die alte Colonia in blauer Ferne, zur Linken zwischen den großen Gebirgs-Armen, die sich dort zu vereinigen scheinen, die stolze Stegburg u. das freundliche Bensberg, stellen sich dem entzückten Auge als ebensoviele ruhende Ruhepunkte dar. Nach einer kleinen Erfrischung eilten wir auf Poppelsdorf, ließen uns das Naturalienkabinett zeigen u. erhielten sowohl durch die Menge u. Mannigfaltigkeit als durch die schöne und zierliche Aufstellung der Naturalien einen großartigen Begriff von der Sammlung der Art. Auch den Botanischen Garten durchwanderten wir, u. die große Menge der unbekannteren Pflanzen u. Gesträuche enthüllten den Seminaristen anscheinlich den Reichtum u. die Fülle der Natur. Wir reisten ohne Rast auf Königswinter zu, wo wir zwischen drei u. vier Uhr nachmittags anlangten und auf dem sogenannten Burghofe des Drachensfelsens ein vorher bestelltes frugales Mahl einnahmen. Nach einiger Ruhe u. Erholung bestiegen wir den Drachensfelsens und überfahen mit freudigem Großgefühl die Nähe u. Ferne, die große Ausdehnung des Gesichtskreises, die ausgebreiteten Ufer u. das glitzernde Bett des Rheinstromes, der mit seinen Silberwellen zwischen den goldenen Fluren in großen Krümmungen zu ruhen scheint, das Kontrastreiche der gesegneten Gefilde, die mit grünen Dörfern wie übersät erscheinen, das am Fuße des Berges liegende Städtchen Königswinter in seinen freundlichen Umgebungen, das heitere Nonnenwerth auf einer kleinen Insel im Rheine, Rolands-Edl gegenüber, bieten dem auffassenden u. fühlenden Gemüte eine unerschöpfliche Quelle von Empfindungen dar. Die noch übrige Zeit des Nachmittags brachten wir in fröhlichen Gesängen u. unter Erzählung der Geschichten u. Sagen von diesen Bergen zu. Nachdem die Sonne dünn verschleiert untergegangen war, kehrten wir zum Burghof zurück u. suchten nach genommener Collation die Lagerstätte für die müden Glieder. Mit anbrechendem Morgen eilten wir wieder hinauf, um des Aufgangs der

Sonne zu brennen; allein unfreundliche Wolken verhallten uns den Glanz, u. der Morgen war weniger schön als der vorhergegangene Abend. Zur ferneren Reise uns rüstend, genossen die Seminaristen ein Butterbrot zu einem Glas Wasser, u. wir wanderten mit einem Führer zur hohen Löwenburg hinan. Die durch Hochwald sehr beschränkte Aussicht von diesem Berg lohnt aber die Mühe nicht, welche das Erklimmen u. der beschwerliche Weg dahin erheischen. Auf dem Hinwege untersuchten wir die Steinarten der Gebirge u. erkannten, daß die meisten aus Porphyr mit untermischtem Granit, die andern aus Basalt bestehen; auch fanden wir in dem Gebirge einige Pflanzen, die wir in den Tälern noch nicht angetroffen hatten. Von der Löwenburg herab ergossen wir uns in die Honnef-Ebene u. bestiegen zu Königswinter um die Mittagsstunde zwei Rähne, die uns bis Weslingen über den Rhein hinabführen. Zu Bonn erfrischten wir uns u. kamen abends wohlbehalten u. gesund wieder in Brühl an. Neben den obenbezeichneten Vergnügen u. Vorteilen dieser Reise hatte ich auch mannigfache Gelegenheit, die Seminaristen genauer aus ihrem freien und eigentümlichen Wesen und Benehmen gegeneinander kennen zu lernen und tiefer in ihre Gemütsart zu schauen...

Brühl, den 17. August 1823.

Der Direktor Schweiher:

(In den Akten des Seminars).

Zum Vergleich folge die Beschreibung einer naturhistorischen Reise der Brühler Seminaristen aus neuester Zeit:

### Ein geobotanischer Frühlingsausflug ins Brohl- und Vinxtbachtal

31. März 1916. Freundlich strahlt die Frühlingsonne über der rheinischen Landschaft. Wir (Seminaristen des Brühler Lehrerseminars unter Führung des Oberlehrers Nießen) fahren den Rhein hinauf, vorbei an der Museenstadt Bonn, dem Mittelpunkt geistigen Schaffens u. rheinischen Frohlinns; heute liegt sie ernststille da, ihre Söhne stehen zu Tausenden als Kriegsfreiwillige im Heldenkampfe. Von den Bergen bei Königswinter u. Godesberg grüßt kein Burschenhut, klingt kein Becherklang herüber. Auf ernste Arbeit ist der Sinn gestellt. Die führt auch uns hinaus; unser Ausflug soll ein Lehrausflug sein.

Wir erreichen Brohl am Rhein, das Gebiet der jüngsten (diluvialen) vulkanischen Erscheinungen des Raarher Seeessels, die mit gewaltigem Trach-, Tuff- u. Bimsstein auswürfen endeten. Von einer verborgenen Bergstelle hält unser Führer einen Zweig des Lorbeer-Kellerhalses (*Daphne Laureola* L.), der hier als seltenes Eiszeit-Relikt sein Leben fristet. Wir erfreuen uns an dem glänzenden Immergrün der Laubblätter, aus denen sich die von Faltern bestäubten bleichgrünen Blüten wirkungsvoll abheben. Auch zwei schöne Zweig-Fasziationen, welche die Endspitze zum Absterben brachten, bringt unser Führer mit. Im Brohltal besuchen wir Luffsteinbrüche u. Trachmühlen, steigen dann den steilen Sellersberg (Heliosberg) hinan, dessen Wege mit devonischem Gestein, wie Schiefer, Quarz u. Grauwacke, dicht bedeckt ist. Von der Ruppelau, wo wir uns auf der Hauptterrasse des Urhains befinden, haben wir einen gewühreichen Rundblick. Nach Osten schauen wir das breite Silberland des heutigen Rheinstroms, der sordartig von steilen Schieferfelsen begrenzt ist, nach Süden den schmalen, scharfartigen Dilberg mit einer starken Einsattelung, die uns einen alten, östlich gerichteten Mündungsarm des Brohlbaches kennzeichnet, nach Südosten dicht am Rhein den Farnischer Kopf, von einer Buche überragt u. daher vom Volke als „hohe Buche“ benannt, nach Westen den Keilenkopf, dem wir zustreben u. den wir bald erreichen. Er ist ein Kraterwall eines Vul-

ans, der keinen Lavaström, sondern lediglich schwarze, andige Luffe, Schlackentuffe, geliefert hat, die von Eöh überlagert sind. Dessen Kalkbestandteil haben die Luffe u. grobkörnigen Breccien so fest verlitet, daß sie als hübsche, moßartig gefügte Bausteine in dem nahen Dorf Nieder-Löhningen verwendet werden konnten. In den Luffen treffen wir viele Sandkugeln, Bruchstücke von Muschelschalen, Sandstein u. Schiefer, schöne dunkle Botit-Maquetta (immer-)tafeln u. Augitkristalle an. Falschschale u. die Bomben mit eingeschlossenen Schieferbruchstücken fallen uns auf. Wir sammeln diese Gesteinsarten für unseren geologischen Kasten im Seminar, der ein Seitenstück zu dem unserer nächsten Heimat, des Vorgebirges, ist und fünf Fächer mit je 10 Abteilungen umfasst, welche die Gesteine 1) des unteren Niederrheins, 2) des Bergischen Landes, 3) des Siebengebirges u. Westerwaldes, 4) der Eifel, 5) des Hunsrücks aufnimmt.

Vom Keilenkopf schweift unser Blick durch die ganze Vulkanwelt des Raarherseebens; wohin wir schauen, bezaubern uns die kuppen erloschener Feuerberge; an 40 Stellen rogen in der Raarher Gegend als Zeugen eruptiver Kräfte des Erdinnern empor, die einst unter furchtbaren Explosionen ihr Feuer speien, nun aber in stiller Einsamkeit vom Kampfe ausruhen. Heute aber bröht dumpf der Kanonen Donner von Verdun herüber, dem wir erschältert lauschen. Dann wenden wir uns dem neuen, eigenartigen Pflanzenleben auf den Wiesenteben des Keilenkopfs zu. Freundlich leuchten uns hier die großen purpurnen Blütenaugen der Röhenschelle (*Anemone Pulsatilla*) entgegen, begrüßen uns die Goldsterne des Hüchel-Fingerrauts (*Potentilla Wisemanniana*) u. schmiegen sich die Zwergformen des Dreifingersteinbrechs (*Saxifraga tribactylites*) u. des Döhrchen-Kleinnigkrauts (*Thlaspi perfoliatum*) an den trockenen Feuerboden an. Die reichste, durch mancherlei Seltenheiten gekennzeichnete Frühjahrsflora entfaltet sich in dem nahen Vinxtbachtal, das wir, über den Steinberg mit seinen schönen Basaltklüften wandernd, bald erreichen. Aus den Spalten der Schieferfelsen leuchten hier zu Tausenden die lilafarbenen Kreuzblüten der Sandkresse (*Arabis arenosa*) entgegen. Die Bachwiesen u. Bachbänke sind überläst von den himmelblauen Blütenrauben der Zweiblatt-Weerwiebel (*Scilla bifolia*); die Berahänge schimmern im Innenweiß des Bärentauhs (*Allium ursinum*), u. zwischen das leichte Rosenrot des Buschwindröschens (*Anemone nemorosa*) mischt sich das lautere Gold der Ranunkel-Anemone (*Anemone ranunculoides*). Die seltenste Bärgerin des stillen Tales aber ist der hübsche Stachel-Schildfarn (*Aspidium aculeatum* W. Sw.), dessen Fundstelle aber im Interesse des Naturschutzes nicht genannt sein soll. Wir lagern in Nieder-Beilig an, wo wir ein Stübchen der Ruhe u. Erholung pflegen, im Liebes Heimat u. Vaterland pressen u. in Kartengrüßen unserer Lieben daheim u. draußen im Felde gedenken.

### Den Gefallenen zum Gedächtnis

In dankbarer Liebe und Verehrung wollen wir unseren gefallenen Helden in unseren „Heimatblättern“ ein Denkmal setzen, indem wir ihre Lebensbilder zeichnen. Zu diesem Zwecke bitten wir die Angehörigen, uns mit einschlägigen Notizen zur Hand zu geben: mit wichtigen Lebensdaten, Berufsausbildung, Charakterzügen, wo möglich unter Beigabe von Totenzetteln, Photographien, Handchriften, Briefauszügen, Tagebuchblättern und dergl.

### Fehlerberichtigung zu Nr. 1

S. 5, Spalte 2, Zeile 1 lies Höhenberg statt Höhenberg, Zeile 37 u. 43 Hunsbenden statt Hausbenden.